



Peter-Cornelius Haßmann

Die stille Reise

24 Lieder
nach Gedichten von
Nikolaus Lenau

Hinführung zu Lenau

Die Lebensreise eines jeden Menschen ist einzigartig und damit unverwechselbar, sie ist aber auch einmalig und damit unwiederholbar.

Üblicherweise planen wir unseren Lebensweg, üben einen Beruf aus, sorgen für Auskommen und Abwechslung und nehmen das schicksalhafte Ende mit einer gewissen Gelassenheit hin.

Aber nicht alle Menschen folgen diesen Gepflogenheiten; manches Dasein verrinnt in trostloser Leere oder in existentieller Not, bisweilen schuldhaft, oft unverschuldet.

*

In Nikolaus Lenau ist diese Ambivalenz beispielhaft verkörpert: mit abgeschlossenem Studium versehen, aber auf keine sinnvolle Tätigkeit bedacht; mit lyrischer Begabung ausgestattet, aber an der großen Form gescheitert; für eine strahlende Zukunft ausersehen, aber in geistiger Umnachtung gestorben.

*

In den vierzig Jahren seines bewussten Lebens hat Lenau ein dichterisches Werk von vergleichsweise geringem Umfang hinterlassen, vielleicht nicht genug für den Thron auf dem Gipfel, aber ausreichend für einen Platz auf dem Parnass.

Maßgebend ist nun weniger die Fülle des Schaffens, als der Wert einer Aussage. Lenaus Aussage schöpft aus einer starken Verinnerlichung, wurzelt in einer tiefen Schwermut und bezieht ihre Kraft aus der Harmonie mit sich selbst.

*

Das zentrale Anliegen ist hier keine diffuse Trauer, sondern eine sinnende, nachdenkende, nachdenkliche Melancholie.

In die musikalische Sprache übertragen haben wir einen in sich ruhenden, das ganze Leben durchziehenden Grundakkord aus Molltönen vor uns, der mit seiner Wärme die eigene Innenwelt zum Klingen bringt. Die vorliegenden 24 Lieder sind dieser spezifischen Innenschau angepasst und nachempfunden. Lenaus Gesetz, nach dem er angetreten, trifft hier - vielleicht - auf eine ihm angemessene Wesensverwandtschaft, von der er sagte: „In der Musik, wenn sich's übersetzen und erklären ließe, liegt das Geheimnis.“

Das Geheimnis liegt wohl eher in den Texten, der Komponist bleibt immer nur Interpret des primären Werkes; er verpflichtet sich, die Absichten des Dichters in ihrer Substanz nicht anzutasten.

*

So blicke ich voller Dankbarkeit auf eine Zeit intensiver Beschäftigung mit Lenau zurück, eine Zeit, in der seine Gedanken- und Gefühlswelt mich gefangen nahmen, bis zum guten Ende die Loslösung allmählich und willkommen einsetzte.

Januar 2018

Die Gedichtfolge

1

Leise Erinnerungen

Der Nachtwind hat in den Bäumen
sein Rauschen eingestellt;
die Vögel sitzen und träumen
am Aste, traut gesellt.

Die ferne, schwächliche Quelle,
weil alles andere ruht,
lässt hörbar nun Welle auf Welle
hinflüstern ihre Flut.

Und wenn die Nähe verklungen,
dann kommen an die Reih'
die leisen Erinnerungen
und weinen fern vorbei.

Dass alles vorübersterbe,
ist alt und allbekannt;
doch diese Wehmut, die herbe,
hat niemand noch gebannt.

2

Posthornklänge

Still ist schon das ganze Dorf,
alles schlafen gangen,
auch die Vöglein im Gezweig,
die so lieblich sangen.

Dort in seiner Einsamkeit
kommt der Mond nun wieder,
und er lächelt still und breit
seinen Gruß hernieder.

Ferne, leise hör ich dort
eines Posthorns Klänge,
plötzlich wird mir um das Herz
nun noch eins so enge.

Schon verhallt des Hornes Klang
ferne meinem Lauschen,
und ich höre wieder nur
hier das Bächlein rauschen.

Diese schöne Sommernacht
muss vorübergehen,
und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

3

Der dunkle Strom

Dein gedenkend irr' ich einsam
diesen Strom entlang;
Könnten lauschen wir gemeinsam
seinem Wellenklang!

Könnten wir zusammen schauen
in den Mond empor,
der da drüben in den Auen
leise taucht hervor.

Freundlich streut er meinem Blicke
aus dem Silberschein
stromhinüber eine Brücke
bis zum stillen Hain.

Wenn nach dir ich oft vergebens
in die Nacht gesehn,
scheint der dunkle Strom des Lebens
trauernd still zu stehn.

4

Du trüber Nebel

Du trüber Nebel hüllest mir
das Tal mit seinem Fluss,
den Berg mit seinem Waldrevier
und jeden Sonnengruß.

Nimm fort in deine graue Nacht
die Erde weit und breit!
Nimm fort, was mich so traurig macht,
auch die Vergangenheit.

5

Auf dem Stoppelfeld

Stoppelfeld; - die Wälder leer!
Und es irrt der Wind verlassen,
weil kein Laub zu finden mehr,
rauschend seinen Gruß zu fassen.

Hab' ich gleich, als ich so sacht
durch die Stoppeln hingeschritten,
aller Sensen auch gedacht,
die ins Leben mir geschnitten.

6

Sonnenuntergang

Sonnenuntergang: schwarze Wolken ziehn,
oh, wie schwül und bang alle Winde fliehn.

Durch den Himmel wild jagen Blitze, bleich;
Ihr vergänglich Bild wandelt durch den Teich.

7

Weiden am Teich

Drüben geht die Sonne scheiden
und der müde Tag entschlief.
Nieder hängen hier die Weiden
in den Teich, so still, so tief.

In mein stilles, tiefes Leiden
strahlst du, Ferne, hell und mild.
Wie durch Binsen hier und Weiden
strahlt des Abendscheines Bild.

8

Zweifaches Erleben

Ich sah in bleicher Silbertracht
die Birkenstämme prangen,
als wäre dran aus heller Nacht
das Mondlicht blieben hängen.

Wild verwachsne, dunkle Fichten,
leise klagt die Quelle fort.
Für dein schmerzliches Verzichten,
Herz, das ist der rechte Ort.

Die Lerche sang und schwand dahin
auf morgenfrohen Schwingen,
dass mir der blaue Himmel schien
ins Tal herab zu singen.

9

Die Maiennacht

Lieulich war die Maiennacht,
Silberwölklein flogen
ob der holden Frühlingspracht
freudig hingezogen.

Schlummernd lagen Wies' und Hain,
jeder Pfad verlassen,
niemand als der Mondenschein
wachte auf der Straßen.

Heimlich nur das Bächlein schlich,
denn der Blüten Träume
dufteten gar wonniglich
durch die stillen Räume.

10

Grauer Vogel

Grauer Vogel in den Zweigen!
Einsam deine Klage singt;
Antwort nicht des Waldes Schweigen
mir auf deine Frage bringt.

Wenn's auch immer Schweigen bliebe,
klage, klage fort, es weht
stille hier der Geist der Liebe,
der dich höret und versteht.

11

Du Wolke in der Höh‘

Zieh nicht so schnell vorüber
an dieser stillen Heide,
zieh nicht so schnell vorüber
an meinem tiefen Leide,
du Wolke in der Höh‘,
steh still bei meinem Weh!

O nimm auf deine Schwingen
und trag‘ zu ihr die Kunde,
wie Schmerz und Groll noch ringen
und bluten aus der Wunde,
die mir mit ihrem Trug
die Ungetreue schlug.

12

Nächtliche Wanderung

Die Nacht ist finster, schwül und bang,
der Wind im Walde tost;
ich wandre fort, die Nacht entlang,
und finde keinen Trost.

Da unten braust der wilde Bach,
führt reichen, frischen Tod;
die Wogen rufen laut mir nach:
„Komm, komm und trinke Tod!“

Stets finstrer wird der Wolkendrang,
der Sturm im Walde brüllt,
und ferne hebt sich Donnerklang,
der immer stärker schwillt.

13

Schweigende Vergangenheit

Leichte Abendwölkchen schweben
hin im sanften Mondenglanz;
und aus bleichen Rosen weben
sie dem toten Tag den Kranz.

Friedhof der entschlafnen Tage,
schweigende Vergangenheit!
Du begräbst des Herzens Klage,
ach, und seine Seligkeit.

14

Melancholie

Du geleitest mich durchs Leben,
sinnende Melancholie!
Mag mein Stern sich strahlend heben,
mag er sinken, weichest nie.

Führst mich oft in Felsenklüfte,
wo der Adler einsam haust,
Tannen starren in die Lüfte
und der Waldstrom donnernd braust.

15

Erloschner Schimmer

Trübe wird's, die Wolken jagen
und der Regen niederbricht,
und die lauten Winde klagen:
„Teich, wo ist dein Sternenlicht?“

Suchen den erloschnen Schimmer
tief im aufgewühlten See.
Deine Liebe leuchtet nimmer
nieder in mein tiefes Weh.

16

Das Zauberdunkel

Weil' auf mir, du dunkles Auge,
übe deine ganze Macht,
ernste, milde, träumerische
unergründlich süße Nacht.

Nimm mit deinem Zauberdunkel
diese Welt von hinnen mir,
dass du über meinem Leben
einsam schwebest für und für.

17

Meeresstille

Stille! – Jedes Lüftchen schweiget,
jede Welle sank in Ruh,
und die matte Sonne neiget
sich dem Untergange zu.

Ob die Wolke ihn belüde,
allzutrübe, allzuschwer,
legt sich der Himmel müde
nieder auf das weiche Meer.

Und vergessend seiner Bahnen,
seines Zieles noch so weit,
ruht das Schiff mit schlaffen Fahnen
in der tiefen Einsamkeit.

18

Sturm und Traum

Sturm mit seinen Donnerschlägen
kann mir nicht wie du
so das tiefste Herz bewegen,
tiefe Meeresruh!

Nächtlich Meer, nun ist dein Schweigen
so tief ungestört,
dass die Seele wohl ihr eigen
Träumen klingen hört.

19

Vergangnes Glück

Wie der Wind zur Herbsteszeit
mordend hinsaust in den Wäldern,
weht mir die Vergangenheit
von des Glückes Stoppelfeldern.

An den Bäumen, welk und matt,
schwebt des Laubes letzte Neige,
niedertaumelt Blatt um Blatt
und verhüllt die Waldessteige.

20

Letzte Fragen

Noch eine Nachtigall, so spät?
Schon sind die Blüten längst verweht;
der Sommer reift die Felder schon
und noch ein Frühlingston?

O Lenz, ward es dir offenbar,
dass ich noch sterbe dieses Jahr?
Und riefest aus der Ferne du
noch einen Gruß mir zu?

21

Die kalten Winde

Rings trauern die Entlaubten,
vom kalten Wind durchweht,
die Tannen nur behaupten
ihr dunkles Grün so spät.

Die Buche seh' ich schwinden
im Froste, lebenssatt,
wie sie den kalten Winden
hinwirft das letzte Blatt.

22

Im öden Haine

Trübe Wolken, Herbstesluft,
einsam wandl' ich meine Straßen;
welkes Laub, kein Vogel ruft,
ach wie stille, wie verlassen.

Es ist worden kühl und spät,
Nebel auf der Wiese weidet;
durch die öden Haine weht
Heimweh; - alles flieht und scheidet.

23

Ein wehes Versäumnis

Nun ist es Herbst, die Blätter fallen,
den Wald durchbraust des Scheidens Weh;
den Lenz und seine Nachtigallen
versäumt ich auf der wüsten See.

Der Himmel schien so mild, so helle,
verloren ging sein warmes Licht,
es blühte nicht die Meereswelle,
die rohen Winde sangen nicht.

24

Das milde Sterben

Rings ein Verstummen, ein Entfärben;
wie sanft den Wald die Lüfte streicheln,
sein welkes Laub ihm abzuschmeicheln;
ich liebe dieses milde Sterben.

Von hinnen geht die stille Reise,
die Zeit der Liebe ist verklungen,
die Vögel haben ausgesungen,
und dürre Äste sinken leise.